

Auszüge aus drei Referaten : ehemalige Heimfachleute kommen zu Wort

Autor(en): **Sonderegger, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **65 (1994)**

Heft 12

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auszüge aus drei Referaten

EHEMALIGE HEIMFACHLEUTE KOMMEN ZU WORT

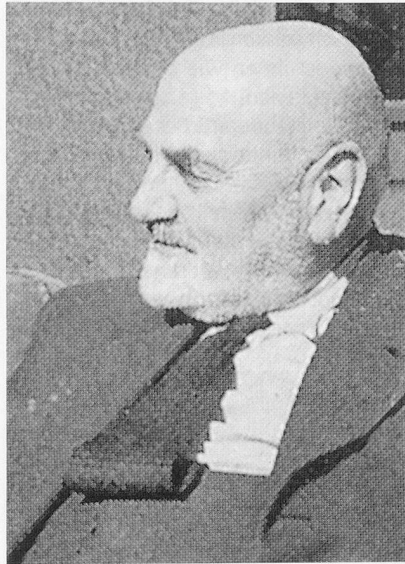
Zusammenstellung und Begleittexte: Paul Sonderegger

Jede Heimleitergeneration setzt sich in ihrer Zeitepoche für die Verbesserung der ausserfamiliären Erziehungen ein. Als Antwort auf die jeweils herrschenden Unzulänglichkeiten der Gesellschaft werden in Diskussionen, Referaten, Heimkonzepten und Veröffentlichungen Erziehungsziele erarbeitet, damit auch politische Massnahmen folgen können.

Ich meine, es lohne sich, zwei Generationen zurückzublicken, um dadurch die Voraussetzungen für unsere heutige Situation besser zu verstehen. Die drei hoch angesehenen Persönlichkeiten Otto Baumgartner, Heinrich Hanselmann und Erwin Joss befassten sich in den Vor- und Weltkriegswirren von 1930 bis 1945 mit zentralen Fragen des Anstaltswesens, die auch uns Heimvertreterinnen und -vertreter heute beschäftigen. Trotz jener Zeit schwerer gesellschaftlicher Erschütterungen und politischer Umwälzungen kämpften unsere Vorgänger für die bestmögliche Führung und Gestaltung ihrer humanitären Einrichtungen. Sie umschrieben Zielsetzungen, die im übertragenem Sinne auch für uns noch Geltung haben.

Dr. phil. h.c. Otto Baumgartner, Birr

Otto Baumgartner leitete ab 1914 zusammen mit seiner Frau Johanna unter Einsatz all seiner Kräfte während fast 39 Jahren das Schweizerische Pestalozziheim in Birr. Als überragende Persönlichkeit genoss er in der sozialen Fachwelt und weiteren Öffentlichkeit hohes Ansehen. «Die schönste Ehrung, die Herrn Baumgartner zuteil wurde, war die Verleihung des Ehrendoktors der Philosophie durch die Universität Zürich im Jahre 1944. Sie anerkannte damit die vorbildli-



Dr. phil. h.c. Otto Baumgartner

che Erziehertätigkeit im Sinne Heinrich Pestalozzis auf dessen Neuhof in Birr.» Anlässlich eines Studentenbesuchs im Neuhof hielt er ein beachtliches Referat und äusserte unter anderem:

Über die Leitung eines Anstaltsbetriebes

Die Grosstat in der Anstalt ist Dienen und Helfen, ganz gleich mit welcher Kategorie von Hilfsbedürftigen wir es zu tun haben.

Was für Anforderungen werden an den Leiter gestellt?

Da ist einmal die Erziehung oder Fürsorge und dann das gesamte Wirtschaftsgebiet. Er ist dafür verantwortlich, dass der gewünschte Zweck erreicht wird, aber auch dafür, dass die wirtschaftliche Seite des Unternehmens gesund bleibt. Für ihn gilt in erster Linie wahr zu bleiben. Die Dinge sehen, wie sie sind, ist eines. Ungezwungen, natürlich bleiben das zweite, lebensnah und lebenswahr sein das dritte.

Es ist aber ein ganz grober Fehler, zu tun, als ob man alles wisse und könne.

... die uns unterstellten Kräfte möchten etwas leisten, zeigen, was sie können. Je freier auch sie ihre Aufgabe gestalten können, desto freudiger werden sie Verantwortung tragen und uns so wertvolle Dienste leisten.

Trotz guter Mitarbeiter hat der Leiter aber ständig auf der Hut zu sein.

Wir können vielleicht zu gutmütig sein. Dann leidet die Disziplin. Dann sind wir zu streng und treiben unsere Leute in eine passive oder gar offene Resistenz.

Das Anstaltsleben bringt täglich Überraschungen, tägliche Kleinigkeiten, die sind wie Nadelstiche und die uns entmutigen könnten. Sie müssen wir tragen lernen und uns zu einem Gleichmut durchringen, der nicht Gleichgültigkeit sein darf. Dann wirft kein noch so grosses Ereignis Wellen, die als Unsicherheit im Anstaltsbetrieb empfunden werden. Wir dürfen nie vergessen, dass die Stimmung des Leiters sofort aufs Ganze abfärbt.

Es geht aber nirgends, wenn nicht Leitung und Personal bewusst aufs gleiche Ziel hinarbeiten. Auch hier heisst es, einander dienen und helfen.

Ich verkaufe aber auch keine Ferkel, keine Blumen, keine Kleider, keine Schuhe, keine Möbel. Das ist Sache unserer Meister. Die Meister sind Fachleute und verstehen das so gut, oder besser als der Leiter. Will dieser das alles selber besorgen, dann wird er Krämer und hat überhaupt für nichts anderes mehr Zeit. In dem Fall hat er aber die erzieherische oder fürsorgerische Tätigkeit ganz einem geeigneten Erzieher oder Fürsorger zu überlassen, soll nicht alles schief gehen. Die grösste Kunst in der Leitung besteht darin, alles, was andere ebenso gut tun können, diesen zu überbinden. Damit wird er immer für den Zweck frei, der gerade dringend ist.

Anstaltsleiter sein, heisst mit der Natur, Gott und den Menschen verbunden sein, heisst dienen und helfen nach bestem Wissen und Gewissen, heisst glauben und hoffen.

Prof. Dr. phil., Dr. med. h.c. Heinrich Hanselmann, Zürich-Albisbrunn

Der Träger des Welt-Jugendhilfepreises-Pestalozzi stammte aus einer einfachen Bergbauernfamilie. Als Zentralsekretär der Stiftung Pro Juventute war er 1924 Mitbegründer und erster Leiter des Heilpädagogischen Seminars Zürich. Im darauffolgenden Jahr gründete er dank der ideellen und finanziellen Unterstützung vom Kaufmann und Mäzen Alfred

“ Es ist aber ein ganz grober Fehler zu tun, als ob man alles wisse und könne. ”

Reinhart, Winterhur, als erster Leiter das «Landerziehungsheim Albisbrunn», um dadurch seine theoretischen Erkenntnisse praktisch belegen zu können.

Aufgrund seines international anerkannten Standartwerkes, «Einführung in die Heilpädagogik» (1930), wurde er ad personam als a.o. Professor an die Universität Zürich berufen. Die Verleihung des Dr.med.h.c. der Universität Zürich bildete nebst verschiedenen weiteren Ehrungen die öffentliche Anerkennung seines unermüdlichen Suchens und Schaffens. Als Siebzigjähriger erklärte er:

“ **Das Tun lag mir näher als das Reden über das, was man tun sollte.** ”

Nachfolgende Auszüge aus seiner Ansprache anlässlich der Jahresversammlung des Armenerezieherversins in Lugano (1930) vermitteln Eindrücke über seine Denkweise und fundierten Sachkenntnisse:

Über die theoretische und praktische Ausbildung des Anstaltsleiters

A. Die Untersuchung der Motive, die zum Beruf führen, ergibt ein Kapitel der Psychologie des Anstaltsleiters.

1. Als erstes Motiv nenne ich die *reine Erzieher-Einstellung*. Ein stark entwickeltes Gefühl für Leben, Leiden und Freuden der andern Menschen drängt zum Helfenwollen. Oft ist dieses Mitgefühl schon wirksam in früher Jugendzeit und hat wesentlich mitgewirkt bei der Entscheidung, Lehrer zu werden. Dieses Gefühl für andere veranlasst den, der es empfindet, genauer auf das Leben anderer zu achten, vor allem wahrzunehmen, wo ihnen etwas fehlt. Es ist Vater- und Mutterinstinkt.

2. Ein zweites Motiv, das namentlich die Umwelt um uns herum so häufig das Entscheidende für die Berufswahl des Anstaltsleiters betrachtet, ist das *materielle Motiv*.

3. Was die Umwelt nun weniger bemerkt, das sind gewisse spezielle, oft bewusst überdeckte Motive, die einzelne mehr oder weniger ausschliesslich zur Anstaltsleitertätigkeit herangeführt haben. Ich möchte diese Anstaltsleiter die *Spezialisten* nennen. Sie tun irgend etwas besonders gerne, haben irgendeine Liebhaberei oder Leidenschaft, deren Betätigung ihnen in der Anstalt am ehesten möglich erscheint.

4. Ein viertes Motiv kann sein die unstillbare *Freude am Bauen und Einrich-*

ten, am Neubauen, Umbauen, innen und aussen. Diese Anstaltsleiter nenne ich die «Architekten» und «Techniker».

5. Als fünftes Motiv erkenne ich bei andern eine ähnliche Freude am *Organisieren und Leiten*. Im Unterschied zu den «Architekten» und «Technikern», mit denen sie verwandt sind, bearbeiten sie aber Menschenmaterial. Sie wollen dirigieren, Massen lenken, auf dem Feldherrenhügel stehen, Formationen schaffen und auflösen, die Gruppen links und rechts schwenken lassen. Die Anstaltsgemeinde ist ihnen wie ein Volk, wie ein Staat im kleinen.

6. Die Freude am Bekehren zu einer ganz bestimmten, meist sehr wenig duldsamen Weltanschauung, oft als Religion bezeichnet, stellt ein weiteres Motiv dar, gerade Anstaltsleiter zu werden. Diese *Missionar-Naturen* haben einige Verwandtschaft mit den «Königen». Bekehren ist aber nicht dasselbe wie Erzie-



Prof. Dr. phil., Dr. med. h. c. Heinrich Hanselmann

hen. Erziehen heisst wachsen und werden lassen, heisst glauben, hoffen, lieben.

7. Sehr traurige Erfahrungen lehren uns, dass auch *abwegige Neigungen und krankhafte Anlagen* zum Anstalts-erzieher- und -leiterberuf führen können. Die harmlose Form betrifft jene Männer und Frauen, die in der Anstalt für sich ein Asyl zu finden hoffen, weil sie in der grösseren Welt nicht bleiben und bestehen können.

Eigentlich gefährlich aber sind *krankhafte Anlagen auf sexuellem Gebiet*, wenn sie, ob ganz oder halb unbewusst, als Motiv für die Berufswahl entscheidend mitwirken. Es sind vor allem zwei Formen, die in Frage kommen: der Sadismus, die Lust am Leidenlassen und Leidenmachen des andern Menschen (prügeln, quälen) und der Masochismus, die Lust am eigenen Schmerz.

Nach der Darlegung der Berufswahlmotive vom reinen, edlen bis zum minderwertigen, wenden wir uns nun einer kurzen *Betrachtung der besonderen Berufsgefahren*, die nicht in der körperlich-seelischen Persönlichkeit des Anstaltsleiters selbst, sondern in der Eigenart dieses Berufes begründet liegen. Denn wir müssen auch diese Seite des ganzen Problems kennen, wenn wir auf die Fragen nach der Vorbereitung und Ausbildung antworten wollen.

1. Der Anstaltsleiter sollte ein *Alles-Könnner und Alles-Wisser* sein. Schon die mittelgrosse Anstalt mit einer Lebensgemeinschaft von ungefähr hundert Menschen stellt ihn vor die verschiedenartigsten technischen Fragen und Aufgaben als Handwerker, Landwirt, Gärtner; er ist Einkäufer und Verkäufer und sollte auf diesen beiden Seiten spekulieren können; er ist Empfänger und Geber. Er muss Führer sein von Kindern und Erwachsenen.

2. *Beständiger Höhenwandel wirkt isolierend, entfremdend*. Man hört und sieht nicht, wie es «unten» in der Tiefe ist. Auch ist der Weg von unten bis zu ihm, dem Leiter, hinauf ein weiter. Der Anstaltsleiter kennt oft seine Anstalt von allen am wenigsten. Er hört ja auch selten direkte Kritik: man fürchtet den Hohen und Vollkommenen und vieles dringt nicht bis zu ihm empor.

3. Als dritte Gefahr erscheint mir die nur mit voller Bewusstheit erfasste und bekämpfte Möglichkeit, in eine *pessimistische bis depressive Grundhaltung* hinein zu geraten. Namentlich in der grösseren und grossen Anstalt bekommt der Anstaltsleiter immer mehr nur das zu sehen und zu hören, was nicht gut geht.

4. *Die Beanspruchung der Nervenkraft und der seelischen Leistungsfähigkeit* auf allen Gebieten geht beim Anstaltsleiter bis an die Grenzen. Ich weiss, dass mir im stillen nun manche unter Ihnen nicht recht geben, wenn ich be-

“ **Der Heimleiter ist Empfänger und Geber. Er muss Führer sein von Kindern und Erwachsenen.** ”

haupte, dass diese Beanspruchung in vielen Fällen eine zu grosse ist vor allem auch deswegen, weil sie eine konstante, jahrelang andauernde ist. Wir haben uns ja langsam an die sogenannten und wirklichen «Zusammenbrüche» gewöhnt.

5. Die tiefst schürfende und weitestreichende Gefahr für den Anstaltsleiterberuf besteht in der *Zerrüttung der Ehe*.

Die Anstalt macht nicht halt vor der Wohnungstür. Sie tritt unangeklopft derb hinein in die Intimität oder sie schleicht sich ein bis ins Schlafzimmer. Wie manche Anstaltsmutter sieht, wie der «Vater» langsam anders wird, wie er kummervoll und beladen in die Wohnung flüchtet, aber sie wagt nicht, sich nun auch noch zu melden, auch noch etwas zu wollen. Sie bleibt stumm, hofft verzweifelt auf irgendeine Gelegenheit zur Aussprache ihres eigenen Kummers. Aber die Gelegenheit kommt während eines Jahres, während Jahren nicht. Und manche Hausmutter, die ja ihre eigene Last, ihren eigenen Kummer schleppt, die in ähnlichen Gefahren der Berufsdeformation schwebt wie der Mann, wird einsam in der Ehe.

B. Was kann nun die *besondere Berufsvorbereitung*, die theoretische und praktische Ausbildung leisten, wie soll sie eingerichtet sein und was kann sie nicht, auch sie nicht, geben?

1. *Wie soll die Ausbildung beschaffen sein?*

a) Als die besonders geeignete *allgemeine Vorbildung* betrachten wir die Lehrerbildung.

Hin und wieder kommen zur Anstaltsleitung auch Menschen aus ganz andern Berufen; sie haben ein Nachholen des Pädagogikstudiums unbedingt notwendig.

b) Die *spezielle Vorbildung*. Seit Jahrzehnten geht der junge Lehrer, der beachtet, Anstaltsleiter zu werden, in andere Anstalten, wo er gewöhnlich als Erzieher eine Zeitlang tätig ist. Daneben liest er mehr oder weniger psychologische und pädagogische Literatur, meist ohne jede Beratung und Führung, wahllos, was ihm der Zufall in die Hände spielt.

Der angehende Anstaltsleiter muss lernen, sich in der schier unabsehbaren neuzeitlichen Literatur zurechtzufinden, unter besonders Gesichtspunkten kritisch auszuwählen und zu lesen. Er muss vor allem die Grenzen der Erziehung kennenlernen, um nicht Unmögliches von sich und dem Kind zu erwarten.

Alles dies erfordert ein planmässiges Studium, das nicht mehr «nebenbei» und auf audiodidaktischem Wege absolviert werden kann.

c) Eine weitere und nie ganz erfüllte Aufgabe ist die *Fortbildung*. Sie besteht für jeden Anstaltsleiter. Ich denke an kurzfristige Fortbildungskurse, an kürzere oder längere Besuche in andern Anstalten, mindestens alle vier bis fünf Jahre, auch im Ausland.

Der Anstaltsleiter soll auch hin und wieder etwas ganz anderes sehen als An-

stalten: technische Betriebe, Fabrikation irgendwelcher Gegenstände und Gebrauchsartikel. Auch dies schafft Distanz, Weitblick und die Möglichkeit, seine eigene Sache nicht wichtiger zu nehmen als sie ist, sie einzureihen in eine grössere Linie.

2. *Was kein Studium und kein Seminar geben kann.*

Alles Wissen um Tatsachen und jede Methode ist Werkzeug, nur Werkzeug. Es kommt auf den an, der dieses Werkzeug handhabt; die Persönlichkeit ist das Entscheidende.

Welches sind neben allem Menschlichen die besonderen beruflichen Probleme des Anstaltsleiters?

Ich nenne nur eines von vielen: Die Erfolgsgewissheit. Gerade unsere Arbeit an schwierigen Kindern führt uns so bald an die Grenze, wo wir nicht mehr können und nicht mehr wissen. Haben wir genug gesagt, getan? War es in einem bestimmten Falle richtig, so zu tun und nicht anders?

Warum kommt es bei so manchen anders, als man meint? Wie vieles haben wir trotz bestem Willen nicht in der Hand!

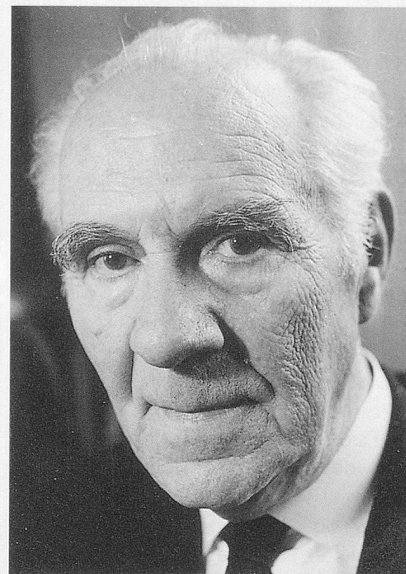
Nun, Erziehung ist keine Buchhaltung. Wir können die Bilanz nicht machen; wir wissen wohl ungefähr, was wir in das «Geschäft» hineingegeben haben, aber was herauskommt, das wissen wir nicht.

Erwin Joss, Pfarrer in Schaffhausen, ab 1944 in Basel

Erwin Joss wuchs als Sohn der damaligen Hauseltern im Bürgerheim Wädenswil auf. Durch seine Jugenderlebnisse geprägt, wirkte er später als sozial engagierter Pfarrer in der Gemeinde Schönenberg ZH tatkräftig in der dortigen Bürgerheimbehörde.

Sicherlich setzte er sich für das Heimwesen auch deshalb so unermüdlich ein, weil sein Bruder das Werk seiner Eltern während vieler Jahre weiterführte.

Der universell begabte Pfarrer und hervorragende Redner hielt aufgrund seiner persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen anlässlich der 99. Jahresversammlung des VSA im Jahre 1943 in Luzern das Hauptreferat. Das Jahresthema war im Zusammenhang mit der Entlassung eines Vorsteherehepaars gewählt worden und bewirkte ein vom VSA unterzeichnetes Protestschreiben, das an alle Jugend- und Fürsorgestellen versandt wurde. Hier folgen einige Auszüge aus dem Vortrag, der seinerzeit grosse Beachtung und allgemeine Zustimmung fand:



Erwin Joss, Pfarrer

Anstaltsleitung und Anstaltsbehörde

In der Praxis erfüllt die Anstaltsbehörde eine ganz offensichtliche Doppelverpflichtung: Sie hat die wohlverstandenen Interessen der Gemeinschaft gegenüber der Anstalt zu wahren, und sie hat zugleich die begründeten Interessen der Anstalt gegenüber der Gemeinschaft wahrzunehmen.

Diese Doppelstellung lässt sich praktisch illustrieren an der Frage des sozialen Standards der Anstalt selbst, der Lebensform und Lebenshaltung, die sie ihren Pflinglingen zu bieten hat. Da steht voran der Anspruch des Insassen auf eine menschenwürdige Lebenshaltung. Von der Anstalt aus erhebt sich sofort die Forderung, diesen Standard möglichst hoch und immer höher anzusetzen, indem sie naturgemäss nach grösstmöglicher Vollkommenheit als Anstalt selbst strebt. Von der Gemeinschaft aus erhebt sich die Tendenz, diesen Standard möglichst tief und immer tiefer anzusetzen, damit die Aufwendungen für die sozial Kranken möglichst gering seien. An der Behörde ist es, hier den vernünftigen Ausgleich zu finden.

Das bedeutet nun aber, dass die Behörde an den Anstaltsleiter ganz bestimmte Forderungen zu erheben hat, nicht aus Laune oder Liebhaberei, sondern darum, weil der Anstaltsleiter auch für die Behörde die Verkörperung der Anstalt darstellt.

Die erste Forderung ist eigentlich selbstverständlich. Es ist die Forderung auf Treue und Zuverlässigkeit.

Die Behörde muss dem Verwalter vertrauen können, will ihm vertrauen können und möchte auch, dass er ihr mit Vertrauen begegnet. Das ist darum notwendig, weil die Behörde ja nicht in die

Anstalt hinein, sondern nur an sie heran sieht, und es ist eine Frage des Taktes, dass und in welcher Form und Art der Anstaltsleiter der Behörde Einblick in das wirkliche Wesen der Anstalt bietet.

Tatsächlich liegt ja die volle Initiative für das Leben und Gedeihen der Anstalt beim Anstaltsleiter. Er ist die Triebfeder, welche die Uhr zum Laufen bringt. Wenn dem Leiter die Initiative fehlt, dann hat die Behörde eigentlich nichts mehr zu versehn. Darum wünscht ihn die Behörde möglichst frei, möglichst selbständig, möglichst unabhängig und möglichst intensiv.

Es ergibt sich das sonderbare Paradoxon, dass die Leistung der Behörde mit Bezug auf die Anstalt in vollem Umfang abhängig ist von der Leistung des Anstaltsleiters, und dass die Behörde um so stärker wird, je stärker der Anstaltsleiter ist.

Darum wünscht die Behörde nichts dringender, als dass der Anstaltsleiter ein möglichst hohes geistiges Niveau besitze, das ihn dem Untergebenen möglichst hoch überlegen macht, dem Vorgesetzten aber möglichst gleich stellt.

Die Behörde, die es ja zunächst bloss mit der Anstalt als Ganzes zu tun hat,

kann nicht wissen, wie weit dem Anstaltsleiter jene seelischen Ressourcen der eigenen Häuslichkeit, des privaten Familienlebens und der privaten Geselligkeit und Gesellschaftlichkeit zur Verfügung stehen oder mangeln, weil die Be-

“ **An der Person des Anstaltsleiters hängt wirklich alles.** ”

dürfnisse in dieser Hinsicht äusserst stark variieren. Es ist wiederum Sache der Anstaltsleiter, diese tiefbegründeten Ansprüche auf das Refugium des privaten Lebensraumes fortdauernd zu erheben und aufrecht zu erhalten. Wo diese Ansprüche real erscheinen, da kann die Behörde nur positiv reagieren.

An der Person des Anstaltsleiters hängt wirklich alles. Man muss nur bedenken, dass die Behörden wechseln wie das Laub an den Bäumen, während das Leben der Anstalt tatsächlich die Lebensarbeit der Hauseltern ist. Das Behördenmitglied versteht sich in der Regel durchaus im Sinne unseres Referates immer

nur als Mitarbeiter an einer bestimmt umgrenzten Aufgabe, während er sein eigentliches Leben anderswo lebt. Ein Anstaltsleiter hingegen ist mit Herz und Seele, mit Leib und Leben, geistig und materiell der Anstalt verpflichtet und lebt sein wirkliches Leben in dieser Aufgabe.

Daher kommt aber auch der höchste Wunsch, den eine Behörde zur Klärung des Problems beitragen kann: Es möchte die Aufgabe einer Anstalt für jeden Anstaltsleiter wirklich seine Lebensaufgabe sein, der er sich mit seinem ganzen Wesen hingibt und die er wie sein eigenes Leben zu verantworten bereit sei. Wo das zutrifft, da ist das Verhältnis zwischen Anstaltsleitung und Aufsichtsbehörde durchaus daraufhin angelegt, in ungebrochener Konkordanz und in wirklicher Harmonie sich auszuwirken.

Quellennachweis:

- VSA-Fachblätter
- Jubiläumsschrift 150 Jahre VSA
- Schriften des Schweizerischen Pestalozziheimes Neuhof Birr
- Jahresbericht 1974 des Heilpädagogischen Seminars Zürich
- Das Heilpädagogische Seminar Zürich. Eine Institutionsgeschichte, Susanne Schriber, 1994
- Aussagen Angehöriger der Autoren

DIE IG ALTERN STELLT SICH VOR

Die Leserinnen und Leser Ihrer Zeitschrift kennen das brennende Problem der Überalterung unserer Gesellschaft. Ich möchte Sie bloss orientieren über die Tätigkeit und Ziele der seit 1992 aktiven IG Altern, die von Anja Bremi gegründet wurde und seither geleitet wird. Hier ihr Programm in Stichworten:

- Die IG Altern wendet sich mit ihren Aktivitäten zuerst einmal an ältere Menschen, um sie zu ermuntern, länger für sich selbst zu sorgen und unabhängig und eigenständig zu bleiben.
- Sie will aber auch die gesellschaftliche Ausgrenzung der Alten verhüten und zudem alternden Menschen bewusst machen, dass sie dank ihrer Erfahrung immer noch Inhaber wertvoller Kompetenzen sind und in vielem beschlagener als Junge. Ihr wertvolles Wissen und ihre grosse Erfahrung dürfen nicht brach liegen.
- Die IG Altern wendet sich aber auch an die junge Generation. Sie ist mehr und mehr gefordert in den Pflegeberufen und muss darauf vorbereitet

werden. Sie benötigt Verständnis für die Betagten, besonderes Wissen und Können für einen erfolgreichen Umgang mit ihnen.

- Und nun noch etwas ganz anderes: Die Alten sollen von den Politikern nicht vergessen werden. Die Alten brauchen eine Politik, die ihrer Rolle in der Gesellschaft gerecht wird und entspricht. Bisher kommt eine solche in den Parteiprogrammen kaum vor.
- Einen lebendigen, leicht geniessbaren, von der IG Altern initiierten Aufklärungsbeitrag zum wachsenden Altersproblem liefert ein Film. Er trägt den Titel «... und plötzlich bin ich alt.» Er wurde finanziell ermöglicht durch die Paul-Schiller-Stiftung und realisiert von der ECHO Film B&W. Er vermittelt viele wünschbare Informationen, macht die Zuschauer betroffen und motiviert sie oftmals zu einem sinnvollen Umdenken und Handeln.

Die IG Altern, Steinwiesstrasse 59, 8032 Zürich, Telefon 01 252 22 20,

stellt den Film gern zur Verfügung. Lehrmittel ergänzen den Film: Der Film ist auch konzipiert als Auftakt zu Lehrgängen für verschiedene Altersstufen. Zudem stehen Arbeitsmappen, die einen optimalen didaktischen Aufbau der Unterrichtsstunden gewährleisten, zur Verfügung. Erwachsene werden motiviert, in der offenen Altersarbeit sowie in Pflege- und Betreuungsberufen mitzumachen.

Im Stadthaus Zürich wurde eine umfangreiche Ausstellung gezeigt, die das Altersproblem von vielen Seiten anschaulich macht und in der Presse und der Öffentlichkeit eine wohlwollende Aufnahme fand. Sie wandert nun durch verschiedene Städte.

Die IG Altern macht laufend weitere Anstrengungen, um der Lösung des Altersproblems auf den verschiedenen Ebenen zum notwendigen Erfolg zu verhelfen. Sie hofft, damit auch ihre grosse Arbeit zu unterstützen.

Adolf Wirz, Zürich